This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

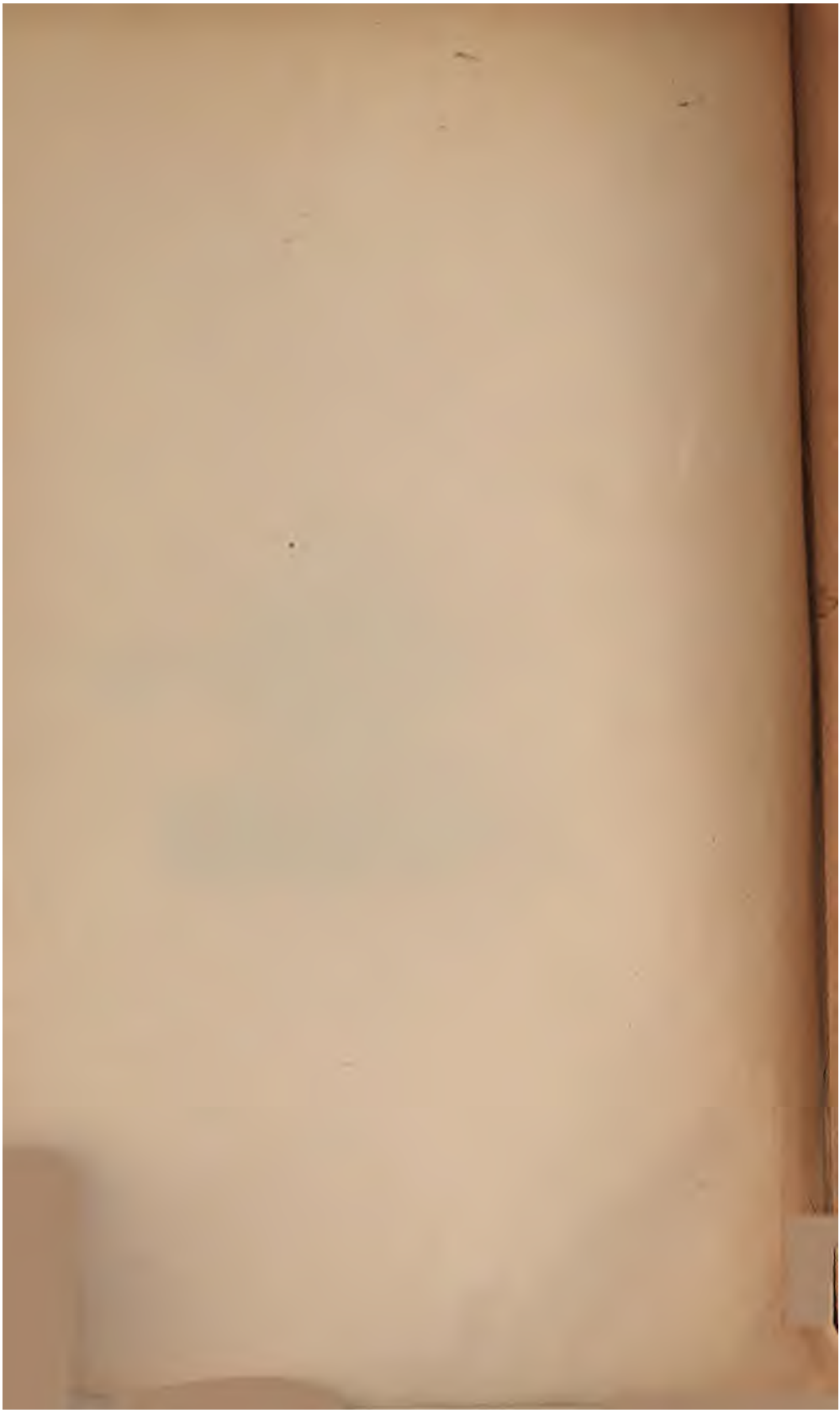
LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0353 3932
R
512
B563
1888
LANE
HIST

LANE

MEDICAL LIBRARY

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO. LITHO.



Sonderabdruck aus „Nord und Süd", Heft 141, December 1888.

Theodor Billroth.

Von

K. Gerfunn.

Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.

LANE LIBRARY

LAMP LIBRARY

Als Theodor Billroth im Jahre 1867 nach Wien berufen wurde, um die chirurgische Klinik zu übernehmen, an welcher vor ihm der ausgezeichnete Schuh gewirkt hatte, war sein Ruf als Gelehrter und als praktischer Chirurg erst im Entstehen, so daß von zwei Fachgenossen, den Vorständen der bedeutendsten chirurgischen Kliniken Oesterreichs, absprechende und dabei doch sehr verschiedene Urtheile über ihn gefällt werden konnten. Der Eine sagte: „Er mag ein guter Chirurg sein, aber ein guter Schriftsteller ist er nicht, man versteht ja nicht, was er schreibt;" der Andere dagegen sagte: „Er mag ein großer Gelehrter sein, aber operiren kann er nicht!"

Diese Aussprüche trafen ihr Ziel nicht, sie schädigten nur Jene, von denen sie ausgingen. Billroths Schriften waren ja in Aller Händen, und die klare und anziehende Darstellung trockener Gegenstände war mit ein Grund ihrer Verbreitung; und daß er der glänzendste Operateur war, davon konnte sich jeder Student täglich in der Klinik überzeugen. Bald waren auch die Studenten für den neuen Professor begeistert; selbst noch jung (er zählte damals 38 Jahre) stand er ihnen innerlich noch nahe und suchte die Kluft zwischen Lehrer und Schülern zu überbrücken, er nahm an ihren Festen Theil und pflegte den persönlichen Verkehr mit ihnen, so weit es die großen Verhältnisse der Wiener Universität nur immer gestatteten. Sein Vortrag war kein trocken akademischer, sondern floß ohne rednerischen Schmuck wie in leichtem Gesprächston von den Lippen, man hatte nie die Empfindung, ein Kapitel aus einem Lehrbuch zu hören, stets war es so, als schöpfte er, angeregt durch einen Krankheitsfall, aus dem reichen Schatze

56201

seines Wissens und seiner Erfahrung, und als entstünde der Vortrag erst, während er gehalten wurde. Dadurch wurde der Hörer zum Mitdenken herangezogen; das Vorgetragene wurde meist anschaulicher gemacht durch Vorzeigen von Abbildungen und Präparaten aus der Sammlung der Klinik, deren Vermehrung viel Sorgfalt zugewendet wurde.

Diese Vorträge waren nicht der Art, daß sie von den Hörern einfach nachgeschrieben werden konnten, sie hatten nichts von jener pedantischen, schulmeisterlichen Art, welche für geistig träge, wenig begabte Naturen die richtige sein mag, sie erforderten im Gegentheil fortwährende Aufmerksamkeit, und daraus entstand allmählich die Meinung, Billroths Klinik sei nicht für Anfänger, sondern mehr für Jene, die schon Vorkenntnisse in der Chirurgie mitbrächten. Auch Billroths zarte, rücksichtsvolle Art des Verkehres mit den Kranken, die damals bei den Chirurgen selten war, trug dazu bei, ihm die Herzen seiner Schüler zu gewinnen; die Gefahr liegt ja nahe, daß bei der großen Zahl von Kranken, die an einer großen Klinik zu besorgen sind, der Kranke zum bloßen Unterrichtsobjecte wird, daß seine Empfindungen wenig beachtet werden, und daß in seiner Gegenwart Fragen, die sein Wohl und Wehe betreffen, frei erörtert werden.

Die Schonung der Empfindungen der Patienten einer Klinik in dieser Richtung ist nicht nur für die Kranken selbst eine Wohlthat, sondern auch für die Studenten ein Beispiel, dessen Nachwirkung in ihrem späteren Thätigkeitskreise zum Ausdruck kommt.

In den klinischen Einrichtungen wurden manche Aenderungen getroffen, namentlich in Bezug auf die Pflege der Reinlichkeit; bis dahin war der Reinlichkeit in der Chirurgie nicht die genügende, ja kaum die dürftigste Würdigung zu Theil geworden. So wurden, um nur Eines anzuführen, unter Billroths Vorgängern die Prüfungen aus der Operationslehre am Cadaver in dem Operationssaal der chirurgischen Klinik gehalten, der Cadaver lag dabei auf dem klinischen Operationstisch. Es hing das damit zusammen, daß die „Wundkrankheiten" früher nicht als die Folgen von Veränderungen an der Wunde selbst, namentlich als die Folgen des Eindringens von Krankheitskeimen durch die Wunde in den Körper angesehen wurden. Billroth selbst hatte frühzeitig in dieser Richtung gearbeitet und auf Grund seiner „Beobachtungsstudien über Wundfieber und accidentelle Wundkrankheiten" schon den Weg geahnt, auf welchem die Fortschritte in der Wundbehandlung zu machen waren. Eine spätere Arbeit „Untersuchungen über die Vegetationsformen von Coccobacteria septica und den Antheil, welchen sie an der Entstehung und Verbreitung der accidentellen Wundkrankheiten haben" trat der Frage noch näher, und diese Arbeiten hatten auch praktischen Nutzen; sie führten zu sorgfältiger Isolirung der „infectiösen" Fälle (wie Rothlauf, Pyämie) von jenen mit reinen Wunden, sie führten, wie schon erwähnt, zu großer Reinlichkeit in Bezug auf alles mit den Kranken in Berührung Kommende, und es wurden dadurch auch wesentlich bessere Heil-

erfolge erzielt, als die früheren waren. Diese Erfolge waren der Grund, daß Billroth die von Josef Lister eingeführte „antiseptische Wundbehandlung" anfangs nur zögernd annahm, während andere Chirurgen ihm in dieser Richtung mit Enthusiasmus vorauseilten und, als handle es sich um eine neue Religion, keine Zweifel, keine Kritik duldeten; als Billroth die Principien der antiseptischen Behandlung vollkommen anerkannt und angenommen hatte, wurde er doch von Seite der Enthusiasten nicht als auf der Höhe der Zeit stehend angesehen, weil sein Urtheil ein nüchternes geblieben war.

Weit entfernt, hier auf den Inhalt dieser Arbeiten Billroths näher einzugehen, sei doch der schon erwähnten „Beobachtungsstudien über Wundfieber 2c." nochmals gedacht, weil sich daran ein für sein Wesen charakteristischer Vorgang schließt. Diese Arbeit war nämlich der Gegenstand eines heftigen literarischen Angriffes geworden, eines Angriffes, der nicht nur ihren Inhalt betraf, sondern sich auch in fast gehässiger Weise auf die Person des Verfassers erstreckte. Was war nun die Wirkung dieses Angriffes? Billroth wiederholte die langwierigen, zum Theil mühseligen wissenschaftlichen Versuche, die er selbst und die sein Kritiker angestellt hatte, und stellte ihre Ergebnisse in einer Arbeit zusammen, die eine Fortsetzung seiner früheren Untersuchungen bildete — jener persönlichen Angriffe jedoch geschah mit keiner Silbe Erwähnung. Dieses Uebersehen eines persönlichen Angriffes ist wohl die Folge davon, daß es Billroth immer nur um die Sache zu thun ist und daß er beim Erstreben eines ihm vorschwebenden Zieles den kürzesten dahin führenden Weg zu wählen pflegt, ohne darauf zu achten, ob ihm selbst ein Nachtheil daraus erwüchse, oder ob die Empfindlichkeit Anderer verletzt würde.

Ein solches rein sachliches Streben wird gar oft verkannt, theils von Solchen, deren persönliche Interessen dabei leiden, theils von jener Mehrheit, welche die Hingebung an ein ideales Ziel nicht zu fassen weiß, und darum geneigt ist, dieselbe nur als die Maske für rein persönliche Bestrebungen anzusehen.

Ein solches Verkennen seines Wesens wurde den Menschen von Billroth manchmal leicht gemacht. Kam etwa beim Wein ein Thema zur Sprache, das ihm vielleicht für die Gesellschaft oder für die Gelegenheit zu gut schien, so konnte er in übermüthigster Weise spotten, an dem Idealsten seinen Witz üben, die eigene Persönlichkeit und die eigenen Anschauungen karrikiren, so daß er wohl Manchem als frivoler Genußmensch, dem nichts heilig ist, erscheinen konnte, Manchem, der nicht fähig und nicht werth war, einen tieferen Blick in diese edle Natur zu werfen. —

Er ist in Wirklichkeit ein Genußmensch im edelsten Sinne, ein Freund künstlerischer Genüsse, und es gab in Wien kaum irgend ein künstlerisches Ereigniß von Bedeutung, besonders in Oper, Concert und Schauspiel, wobei er nicht wäre gesehen worden. Den Tag füllte die Thätigkeit des klinischen Lehrers und die des praktischen Chirurgen aus — woher nahm

er die Zeit und die Frische zu seinen umfangreichen und zum großen Th
sehr mühsamen literarischen Arbeiten? Dies fragten sich seine Assistente
ohne die rechte Antwort zu finden. Billroth gab ihnen auf ihr Frag
endlich selbst die Erklärung: trotz den Mühen des Tages und den Ve
gnügungen des Abends konnte er noch in der Nacht viele Stunden a
Schreibtisch arbeitend verbringen, konnte sich mit wenig Schlaf begnüg
und doch das Tagewerk wieder mit voller Kraft beginnen.

Auch konnte er in den kurzen Pausen zwischen den verschiedenartig
Thätigkeiten des Tages, und wären es nur Pausen von einigen Minut
gewesen, an einer begonnenen Arbeit weiter schreiben. Er hatte die Gab
den fallen gelassenen Faden gleich wieder aufzunehmen, ohne, wie so Vie
erst eine besondere Stimmung abwarten zu müssen.

Durch diese Frische, diese Spannkraft und diesen unermüdlichen Fle
war es möglich, daß Billroths literarische Leistungen so ungemein zahlrei
wurden. Sie gehören theils in das Gebiet der normalen und der path
logischen Histologie, theils in das der Chirurgie; dazu kommen noch g
schichtliche und encyklopädische Arbeiten, dann solche über Krankenpfleg
endlich Kritiken und Nekrologe.

In jener ersten Zeit von Billroths Wirksamkeit in Wien erschien se
Bericht über seine vorausgegangene sechsjährige Thätigkeit an der chirurg
schen Klinik in Zürich. Dieser Bericht, an sich eine trockene statistisc
Arbeit über die Erfahrungen eines Einzelnen, war dennoch eine The
deren segensreiche Folgen nicht leicht überschätzt werden können. Bis dah
gab es nämlich, so sonderbar dies scheinen mag, keine wirklich brauchba
chirurgische Statistik; es wurden von den Aerzten einzelne Fälle, die ihn
interessant schienen, veröffentlicht, auch ganze Serien von analogen Fälle
wenn ein hervorragender Arzt seine Erfahrungen mittheilen wollte, so g
schah dies wohl meist in Form einer Wiedergabe jener Gesammteindrück
welche eine große Reihe von einzelnen Beobachtungen in seinem Gedächtn
zurückgelassen hatte. Daß solche Darstellungen sehr stark individuell g
färbt sein müssen, sieht Jeder ein, und die Quellen der Irrthümer sin
dabei zahlreich. Will man jedoch die Beobachtungen Anderer zu eine
Gesammtbild vereinigen, so kommen noch mehr ungünstige Umstände
Betracht. Man denke nur beispielsweise an ein psychologisches Momen
die Menschen haben eine begreifliche Scheu, ihre Irrthümer einzugestehe
die Folge davon ist, daß überhaupt mehr Günstiges veröffentlicht wi
als Ungünstiges und daß, wenn man aus der Literatur Zusammenstellung
der Einzelbeobachtungen macht, eine Mischung von ganz ungleichartig
Elementen zu Stande kommt und daß die daraus gezogenen Schlüsse n
Nothwendigkeit falsch sein müssen. Verläßt man sich jedoch nur auf d
Erinnerung an das, was man selbst erfahren hat, so ist der allgemei
Eindruck, den man selbst im Laufe der Zeit erhalten hat, auch ganz u
zuverlässig, denn gar oft vergessen wir Dinge, die uns unangenehm sin

und die wir gegenüber Angenehmerem gern in den Hintergrund drängen, auch erscheinen uns Umstände bemerkenswerth, die später als bedeutungslos erkannt werden oder scheinbar Geringfügiges und darum Vergessenes erlangt später erst Wichtigkeit. Es war darum wirklich eine That, daß Billroth auf Grundlage der geführten Krankenprotocolle sein gesammtes Beobachtungsmaterial der Oeffentlichkeit übergab, Erfolge und Mißerfolge in gleich helles Licht stellte und dem Abrathen ängstlicher Freunde, welche eine Schädigung seines Rufes fürchteten, keine Beachtung schenkte. Diese That wurde auch reich belohnt durch den Beifall der Besten und durch den Nutzen, den sie theils direct, theils durch Anregung zur Nachahmung des gegebenen Beispieles stiftete. Einer der vortrefflichsten und erfahrensten Chirurgen, zu welchem die jüngere Generation mit Verehrung emporblickte, der alte Pirogoff, faßte sein Lob in die einfachen Worte: „Sie haben zuerst die Wahrheit gesagt!"

Späterhin wurden auch über die Beobachtungen an der Wiener chirurgischen Klinik solche Berichte herausgegeben, deren letzter, die Jahre 1871—1876 umfassend gleichzeitig eine Gesammtübersicht der Krankenbeobachtungen Billroths in seiner klinischen Thätigkeit von 1860—1876 enthält, eine ungeheuere Arbeit, wenn man bedenkt, daß Tausende von Krankengeschichten wieder gelesen und geordnet wurden und daß ihr wesentlicher Inhalt in wenigen Worten und das Gesammtergebniß in Zahlen ausgedrückt werden mußte, wenn man weiter berücksichtigt, daß viele Hunderte von Briefen geschrieben wurden, um über das weitere Schicksal der Kranken Gewißheit zu erhalten und zu erfahren, ob der momentane Erfolg der Behandlung von Dauer gewesen sei; es wurden dadurch manche neue Thatsachen gefunden und damit unsere Kenntnisse bereichert.

Im Ganzen kann man mit Recht sagen, daß dieser letzte Bericht als ein Hauptwerk in der Chirurgie anzusehen ist, das kaum bald wieder Seinesgleichen finden dürfte. Es hat dies Werk bei seinem Erscheinen nicht jene allgemeine Anerkennung unter den Chirurgen gefunden, die es verdiente, weil gerade damals die antiseptische Wundbehandlung die ganze Aufmerksamkeit der Chirurgen in Anspruch nahm und durch ihre glänzenden Erfolge die ganze operative Chirurgie und die Einrichtungen der Kliniken umgestaltete, während in Billroths Werk, das sich auf die frühere Zeit bezog, die Principien und die Erfolge der neuen Wundbehandlung noch nicht zum Ausdruck kamen. Das Buch wurde darum auch von Vielen schon bei seinem Erscheinen als veraltet angesehen.

Dies Urtheil war aber nur in einer Beziehung richtig, es konnte sich nur auf die unmittelbaren Erfolge der chirurgischen Operationen beziehen, die nun freilich über jede Erwartung hinaus günstige geworden waren; in allen anderen Beziehungen aber bleibt diese Statistik ein monumentales Werk von unvergänglichem Werth.

Als literarische Nebenthätigkeit galt es, stets neue Auflagen jenes

Buches („Die allgemeine chirurgische Pathologie und Therapie in 50 Vorlesungen") zu veranstalten, welches Billroth als junger Züricher Professor geschrieben und im Jahre 1863 herausgegeben hatte. Dieses Buch hatte bald nach seinem Erscheinen durch die anziehende und fesselnde Darstellungsweise sowie durch Einfachheit und Klarheit im Ausdruck große Verbreitung gefunden und den Namen Billroths in den weitesten Kreisen bekannt gemacht, war wohl auch ein Hauptmotiv für seine Berufung nach Wien gewesen. Bis zum Jahre 1876 waren 8 starke Auflagen nothwendig geworden. (Die Herausgabe der später nothwendigen neuen Auflagen übertrug er einem seiner Schüler, Prof. A. v. Winiwarter.)

Die Uebersetzungen dieses Buches in fremde Sprachen waren zahlreich, und zwar gab es bis zum Jahre 1881 solche in die ungarische, russische, französische, italienische, englische, spanische, serbische und japanesische Sprache.

In die erste Zeit seines Aufenthaltes in Wien fiel auch das Erscheinen mehrerer von Billroth bearbeiteter Abschnitte in dem von ihm und v. Pitha gemeinsam herausgegebenen großen Sammelwerke „Handbuch der allgemeinen und speciellen Chirurgie." Nach dem Tode v. Pithas erschien unter Redaction von Billroth und Lücke als eine im Plane veränderte neue Auflage dieses Werkes die „Deutsche Chirurgie."

Unbeirrt durch mancherlei Schwierigkeiten, die anfangs in Wien zu überwinden waren, verfolgte Billroth seinen Weg und machte seine Klinik zu einer Musteranstalt, wobei ihn nicht nur sein organisatorisches Talent und seine Energie, sondern auch in hohem Maße seine Menschenkenntniß unterstützten. Nimmer müde, interessirte er sich für die großen und für die kleinen Dinge an der Klinik in gleicher Weise; für die Einrichtung des Unterrichtes wie für den Anstrich des Fußbodens, für die wichtigsten Operationen wie für die kleinen Details der Krankenpflege. Oft übertrug er einen Kranken, an dem er eben eine schwierige Operation ausgeführt hatte, selbst von dem Operationslager auf das Krankenbett, lagerte ihn dort mit der Sorgfalt und der Zartheit, wie man sie meist nur von sanfter Frauenhand erwartet, und gab seinen Schülern damit ein unvergeßliches Beispiel und die Lehre, daß bei der ärztlichen Thätigkeit Alles gleich wichtig und keine Arbeit untergeordnet oder entwürdigend ist. Oft kam er auch in der Nacht an die Klinik, wenn besonders schwere Fälle da waren, nie wurde er gegen die Leiden seiner Kranken und gegen die ihnen drohenden Gefahren gleichgiltig. Unter den jungen Aerzten, die ihn umgaben, wußte er mit sicherem Blicke die tüchtigen Talente auszuwählen und hatte darum stets treffliche Assistenzärzte, die theils unter seiner Anregung und Leitung, theils selbständig, aber stets von seinem theilnehmenden Interesse ermuntert, tüchtige wissenschaftliche Arbeiten lieferten. Eine beträchtliche Zahl seiner Schüler gelangte bereits zu hervorragendem Wirkungskreis, mehrere von ihnen wurden Vorstände chirurgischer Kliniken.

Nicht nur die wissenschaftliche und die praktische Seite des ärztlichen Berufes förderte Billroth als Schriftsteller und Forscher, als Lehrer und Arzt, er machte auch die Methode des Unterrichtes, die Organisation des medicinischen Studiums zum Gegenstande seiner besonderen Aufmerksamkeit und ließ als Frucht seiner Studien, seines Nachdenkens und seiner Erfahrungen in dieser Richtung das Buch „Ueber das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation nebst allgemeinen Bemerkungen über Universitäten" (Wien, bei Gerold. 1876) erscheinen. Dieses Buch, welches eine Fülle des Wissenswerthen enthält, erregte große Aufmerksamkeit durch die Freiheit der Sprache, aber auch Mißfallen in maßgebenden Kreisen durch die Kritik österreichischer Verhältnisse; es war sogar von einer bevorstehenden Maßregelung des zu freimüthigen Professors die Rede.

Im österreichischen Abgeordnetenhause wurde das Buch und sein Verfasser von einem Reichsrathsabgeordneten als unpatriotisch heftig angegriffen, der Unterrichtsminister erhob sich in der nächsten Sitzung des Hauses, — denn ihn traf der Vorwurf, Dergleichen geduldet zu haben, — sprach zwar sein Bedauern aus über Manches, was ihm an den Professoren im Allgemeinen und an Billroths Buch im Besonderen unangenehm war, entkräftete jedoch den Vorwurf der mangelnden patriotischen Empfindungen durch Vorlesen einer Stelle aus dem Buche, welche zeigte, daß der Verfasser nicht nur selbst sein neues Vaterland liebte, sondern auch den von Anderen oft geschmähten Patriotismus der Oesterreicher anerkannte und hoch hielt.

Damit war die Sache officiell erledigt, journalistisch aber noch lange nicht, denn die Zeitungen brachten ausführliche Referate aus dem Buche, und diese Referate waren zum Theil keineswegs unbefangen, beeinflußten aber das Urtheil der Menge, welche es nur ausnahmsweise der Mühe werth findet, ein ernstes Buch zu lesen, in der bequemen Meinung, die Zeitung bringe doch das Beste daraus zur allgemeinen Kenntniß.

Es kamen nämlich Bemerkungen über gewisse sociale Schäden in der Wiener Studentenschaft vor, welche, wenn auch rein sachlich gehalten, doch geeignet waren, wenn man sie aus dem Zusammenhang riß, den Verfasser als Antisemiten erscheinen zu lassen. In unserer Zeit, die leider — als Beweis des langsamen Fortschrittes der Menschheit in sittlicher Beziehung — den Antisemitismus wieder zur Tages- und Parteifrage gemacht hat, kann leicht ein unbefangenes Wort als Aeußerung des Hasses gedeutet werden, besonders da Jene, die unter dem Antisemitismus leiden, nach und nach überempfindlich geworden sind gegen Alles, was die Frage zu streifen scheint. So kann es geschehen, daß ein Parteiloser, den die Antisemiten selbst für keinen der Ihren halten, von den Juden als ein solcher angesehen wird. — Schließlich hörte die Discussion über das Buch auf, Billroth aber ließ die Frage der Einrichtungen der medicinischen Facultäten nicht fallen und veröffentlichte, als die Ueberfüllung an der

Wiener medicinischen Facultät immer bedenklicher wuchs, im Jahre 1886 „Aphorismen zum Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften" mit Betrachtungen über die Ursachen der Ueberzahl der in Wien Medicin Studirenden und über Maßregeln zur Abhilfe sowie über die mangelhafte Ausbildung der Aerzte und über die Mittel, um diese zu verbessern.

Als praktischer Chirurg, als Operateur war Billroth stets sehr glücklich. Diese Art von Glück ist das Resultat persönlicher Eigenschaften, die er in hervorragendem Maße besitzt: neben der wissenschaftlichen Durchdringung seines Faches große Ruhe und rasche Entschlossenheit, auch bei nicht vorherzusehenden Gefahren, Kühnheit mit Vorsicht gepaart, erstaunliche Geschicklichkeit der Hände und ein künstlerischer Sinn, der besonders bei plastischen Operationen zur Geltung kommt. Eine von Billroth ausgeführte Operation macht den zusehenden Aerzten den Eindruck einer abgerundeten, vollendeten, man möchte sagen, künstlerischen Leistung. Manche neue Operation ist von ihm angegeben, manche zum ersten Male von ihm am Menschen ausgeführt, manche hat erst durch ihn ein typisches Gepräge erhalten.

Neben jener Thätigkeit, welche direct mit seiner amtlichen Stellung zusammenhing, widmete Billroth seit dem Ende des vorigen Jahrzehntes einen Theil seiner Arbeitskraft und seiner nimmer erlahmenden Energie einem Unternehmen, welches bestimmt ist, in Oesterreich eine Einrichtung einzubürgern, die sich in Deutschland bereits in Krieg und Frieden bewährt hat. Er trat nämlich dem „Rudolfinerverein zur Erbauung und Erhaltung eines Pavillon-Krankenhauses, behufs Heranbildung von Pflegerinnen für Kranke und Verwundete in Wien" bei, und es war interessant zu sehen, wie er sogleich zur Triebfeder des Ganzen wurde. Er schrieb Artikel und hielt öffentliche Vorträge, um die Bevölkerung mit der Sache vertraut zu machen und dafür zu erwärmen, er wurde für die wohlhabenden Kreise Wiens zu einem nicht abzuweisenden Sammler von Geldbeiträgen, er wußte die Unterstützung der höchsten Kreise für den Verein zu gewinnen, und es gelang schließlich, auch ein Vorurtheil, das sich an seinen Namen knüpfte, und das in frommen Kreisen zum Theil absichtlich verbreitet und genährt wurde, zu überwinden: daß der Preuße und Protestant Billroth nur die Absicht haben könne, eine Anstalt zu fördern, welche den katholischen geistlichen Orden, die in der Krankenpflege so segensreich wirken, Eintrag thun und in ihrer Wirksamkeit schädigen sollte. Er war es, der sämmtliche verkäufliche Bauplätze in der nächsten Umgebung Wiens besichtigte und darunter endlich einen geeigneten (in Unterdöbling) wählte; er organisirte die Krankenanstalt, die mit einer Holzbaracke eröffnet wurde, nach seinen Entwürfen wurde ein stabiler Krankenpavillon gebaut, so daß das Rudolfinerhaus jetzt schon mehr als 50 Kranke und 18 Pflegerinnen beherbergen kann, seinen Bemühungen hauptsächlich ist es zu danken, daß die Anstalt wird baulich vollendet und daß sie schließlich ganz durch eigene Einnahmen wird erhalten werden können, ohne immer wieder an die

öffentliche Wohlthätigkeit herantreten zu müssen. Das weitere Ziel, durch das Beispiel die Gründung anderer ähnlicher Anstalten in Oesterreich, namentlich in der Provinz, anzuregen, ist bisher nicht erreicht worden. Als wichtigen Lehrbehelf für solche Anstalten und als Mittel, dem großen Publikum Einblick in das Detail derartiger Unternehmungen zu gewähren, schrieb Billroth ein Buch „Die Krankenpflege im Hause und im Hospitale" (Wien, bei Gerold); dieses Buch, welches gleichzeitig ein Haus- und Familienbuch im besten Sinne ist, hat große Verbreitung gefunden, es wurde wiederholt aufgelegt, oft übersetzt und brachte dem Rudolfinerverein einen beträchtlichen materiellen Ertrag. —

Diese flüchtige Uebersicht über die Arbeit und den Erfolg weniger Jahre gibt eine Vorstellung von der machtvollen Individualität Billroths, die durch ihre Liebenswürdigkeit die Herzen, durch ihre Genialität gepaart mit Fleiß und durch ihr edles Streben die Bewunderung der Menschen gewann, durch ihre scheinbar plötzliche Entfaltung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Doch sehen wir auch hier eine allmähliche, organische Entwickelung aus bescheidenen Anfängen.

Billroth wurde am 26. April 1829 in Bergen auf der Insel Rügen geboren, wo sein Vater, der von schwedischer Abstammung war, als evangelischer Pfarrer wirkte. Er war der älteste von fünf Brüdern und erhielt in der Taufe die Namen Christian Albert Theodor.

Der Vater starb bald nach der Geburt des jüngsten Sohnes, die Mutter (eine Berlinerin, geborene Nagel) übersiedelte nach Greifswald, wo sie, selbst schwer krank, die Erziehung ihrer Kinder leitete. Sie starb im Jahre 1851 an ihrer langwierigen Lungenkrankheit, ihren Kindern die reinste Erinnerung an eine treffliche, still duldende Frau zurücklassend.

Alle vier Brüder unseres Billroth sind nun auch längst gestorben. Im Herbst 1848 absolvirte er in Greifswald das Gymnasium, als mittelmäßiger Schüler. Nur Geschichte, besonders Literaturgeschichte und die alten Dichter hatte er eifrig studirt, für Sprachen und Mathematik war er wenig begabt und ließ sich von dem Studium dieser Fächer durch seine Vorliebe für Musik ablenken. Nur die Energie seiner Mutter hinderte ihn, sich ganz der Musik zu widmen, für welche er die Begabung von Eltern und Großeltern ererbt hatte.

Die Wahl der medicinischen Facultät für die Fortsetzung seines Studiums wurde theils durch seinen Oheim, den geschätzten Professor der Arzneimittellehre Ph. Seifert, und den der Familie eng befreundeten Professor der Chirurgie Baum, theils durch die Studirenden der Medicin, die am Gymnasium seine Privatlehrer gewesen waren, bestimmt.

Im zweiten Semester seiner Universitätsstudien — das erste war in Greifswald meist unter der Beschäftigung mit Musik hingebracht worden, — folgte er Professor Baum nach Göttingen, wo er unter dem Einfluß eines vortrefflich zusammengesetzten Lehrkörpers mit Eifer und Energie den

Wissenschaften oblag. Der Physiologe Rudolf Wagner und der Chirurg Baum waren es vorzugsweise, deren Lehre und Beispiel seinem Studium, auch für späterhin, die Richtung gab. Dabei wurde die Pflege der Musik nicht vernachlässigt. In Wissenschaft und Kunst gleichstrebend wurde Georg Meißner (später Professor der Physiologie in Göttingen) mit Billroth innig befreundet, und Beide wurden im Herbst 1851 von Rudolf Wagner auf eine wissenschaftliche Reise nach Triest — hauptsächlich zur Erforschung der Anfänge und der Endigungen der Nerven am Zitterrochen — mitgenommen. Die Alpen, Oberitalien, das Meer hinterließen tiefe Eindrücke, die auf der Reise besuchten Universitäten Gießen, Marburg, Heidelberg, Wien gaben mancherlei Anregungen. — Im Herbst 1851 zog Billroth an die Berliner Universität; in dieser Zeit starb seine Mutter und ließ nur ein sehr geringes Vermögen zurück, so daß ihm die Fortsetzung des Studiums nicht möglich gewesen wäre, hätte nicht die Großmutter Unterstützung gewährt. In Berlin waren es hauptsächlich Langenbeck, Schönlein, Romberg und Traube, welche ihn fesselten und anregten. — Im Herbst 1852 wurde Billroth in Berlin zum Doctor promovirt, im folgenden Winter machte er sein Staatsexamen und genügte seiner Militärpflicht. Gleichzeitig besuchte er die Privatklinik A. von Graefes der damals erst im Beginn seiner glänzenden Laufbahn stand. Aus diesem Verkehr entwickelte sich später ein Freundschaftsverhältniß. — Zu Ostern 1853 begab sich Billroth nach Wien, wo er mit Eifer Curse und Vorlesungen (u. A. bei Hebra und Oppolzer) hörte. Danach besuchte er noch für einige Wochen Paris (wo er mit Baum und Meißner zusammentraf) und kehrte im Herbste nach Berlin zurück, um sich als praktischer Arzt niederzulassen. Der Anfang war nicht ermunternd, denn in den ersten zwei Monaten hatte er nicht einen einzigen Kranken; da führte ihn ein glücklicher Zufall zu einem Freunde und Landsmann Dr. C. Fock, der kürzlich bei Langenbeck Assistent geworden war. Dieser forderte ihn auf sich um eine eben frei gewordene Assistentenstelle an der Klinik zu bewerben und er bekam die Stelle. Nun war Billroth am richtigen Platz. Das Beispiel Langenbecks, der Verkehr mit ihm und anderen bedeutenden Männern (Meckel von Hemsbach, von Bärensprung, v. Graefe, Wilms), besonders aber der eigene Ehrgeiz spornten ihn zu unausgesetzter Arbeit. Neben der Chirurgie betrieb er mikroskopische Untersuchungen krankhafter Gewebe, namentlich der krankhaften Geschwülste. — Im Jahre 1856 wurde er Privatdocent für Chirurgie und pathologische Anatomie, hielt seine ersten Vorlesungen über pathologische Anatomie, über allgemeine und specielle Chirurgie und gab praktische Curse über pathologische Gewebelehre und über chirurgische Operationen. — Im Herbst 1856 machte er eine wissenschaftliche Reise nach Holland, England und Schottland. — In den folgenden Jahren bewarb er sich vergebens um verschiedene Spitalstellen, im Jahre 1858 erhielt er einen Ruf als Professor der pathologischen Anatomie nach Greifswald, den er jedoch ab-

lehnte, weil er sich nicht entschließen konnte, die Laufbahn in der Chirurgie aufzugeben. — In demselben Jahre verband er sich mit Christel Michaels zu dauernd glücklicher Ehe. — Im folgenden Jahre erhielt er, noch als Assistent Langenbecks einen Ruf an die chirurgische Klinik in Zürich, wo er am 1. April 1860 sein Amt als ordentlicher Professor antrat, dem er durch 7½ Jahre vorstand. — Die Züricher medicinische Facultät hatte stets treffliche, vorwärts strebende Professoren, so daß es an wechselseitiger Anregung und Förderung nicht fehlte. Von hervorragenden Collegen, mit welchen Billroth damals in collegiale Beziehungen trat, seien hier genannt: Griesinger, Biermer, Moleschott, A. Fick, Frey, H. Meyer, Horner, Breslau, Rindfleisch; doch auch mit bedeutenden Persönlichkeiten aus anderen Kreisen wurden Verbindungen unterhalten, so mit Vischer, Lübke, Semper, Gottfried Keller, Osenbrüggen u. A. Der Kreis des anregenden geselligen Verkehres war damit nicht umschrieben, er umfaßte auch die Fachgenossen von den übrigen Schweizer Universitäten und die Gäste aus Deutschland, die in Billroths Haus stets warme Aufnahme fanden.

In den Jahren 1862 und 1864 lehnte Billroth Berufungen nach Rostok und nach Heidelberg ab, im Jahre 1867 aber folgte er dem Rufe an die Wiener Universität, wo er am 20. August sein Amt antrat. —

In Wien lebte sich Billroth bald ein; sein lebhaftes Wesen, seine entgegenkommende Freundlichkeit, sein Sinn für heiteren Lebensgenuß wurden von den Wienern als verwandte Züge empfunden, und bald hatte Billroth neben dem Kreise seiner Schüler, die ihn liebten und verehrten, einen weiten geselligen Kreis, dessen Zusammensetzung zum Theil durch die Musik bestimmt wurde, deren Pflege er sich nach wie vor hingab. Mit Eduard Hanslick und Johannes Brahms wurde enge Freundschaft geschlossen, und manche Composition von Brahms wurde zuerst in Billroths gastlichem Hause gehört an einem jener musikalischen Abende, welche den begünstigten Theilnehmern auserlesene und unvergeßliche Genüsse gewährten.

Die mannigfachen in Wien angeknüpften Verbindungen seiner Familie, das Behagen an dem Wiener Leben und die Freude an dem großen Wirkungskreis waren die Gründe, welche Billroth Berufungen an die Charité in Berlin (nach dem Abgange Jüngkens) und an die Straßburger Universität (1872) ablehnen ließen. Als vor Langenbecks Rücktritt bei Billroth angefragt wurde, ob er einem Rufe nach Berlin folgen würde, und als Langenbeck selbst keinen würdigeren Nachfolger zu nennen wußte, als seinen früheren Assistenten Billroth, da mag wohl die Versuchung groß gewesen sein; als aber Billroth sich endlich entschlossen hatte, in Wien zu bleiben, da war unter der Studentenschaft des Jubels kein Ende, unter den Freunden herrschte frohe Befriedigung, und die damals erfahrenen Beweise von Liebe und Verehrung mochten ihn für die Qual der Entscheidung und für Aufgegebenes entschädigen.

In den letzten Jahren liebte es Billroth davon zu sprechen, daß er

LANE LIBRARY

sich alt fühle; er wurde stärker, das Treppensteigen, das Gehen wurde ihm zur Pein, das Operiren strengte ihn an, er bekam Athembeschwerden, und die ihm Nahestehenden betrachteten ihn oft mit Besorgniß. Im Frühjahre 1887 kam endlich eine schwere Krankheit der Lunge (acute Entzündung der feinen Verästelungen der Bronchien) zum Ausbruche, welche ihn dem Tode so nahe brachte, daß sein Leben nur noch für wenige Stunden Dauer versprach.

Selten hat ein Krankheitsfall so allgemeine Theilnahme in allen Bevölkerungsschichten Wiens gefunden. Den ganzen Tag über kamen und gingen die Menschen, welche die neuesten Nachrichten aus dem Krankenzimmer hören wollten, die Studenten kamen truppweise vor das Haus gezogen und hofften, ihr „Prosit"-Ruf würde zu dem Ohr des Kranken dringen. Noch um Mitternacht kamen Berichterstatter der Zeitungen, um für ihren Leserkreis die letzten Details des Krankheitsverlaufes zu erfragen.

Er selbst hatte sich aufgegeben, nahm von den Seinen Abschied und hatte nur noch den Wunsch, nicht mehr mit zwecklosen Heilversuchen gequält zu werden.

Als man ihm sagte, es sei noch nicht jede Hoffnung für seine Genesung geschwunden, doch seine eigene Mitwirkung sei erforderlich, er müsse sich so zu sagen selbst helfen, da antwortete er nach kurzem Sinnen mit keuchendem Athem, flüsternd, in Pausen: „Gut, — wenn es — so ist — will ich — Alles thun!" Und es war rührend, wie er von da an Alles mit sich vornehmen ließ, und wie er mithalf, und wie dann die ersten Spuren der Besserung sich zeigten, wie endlich er selbst zu empfinden begann, daß es zur Genesung ging; wie dann der Lebensmuth und der Sinn für die kleinen Freuden des Tages wiederkehrten! Noch sehr schwach, begab sich Billroth auf seinen Landsitz am Wolfgangsee und begann, seine Kräfte systematisch zu üben. Der Erfolg war erstaunlich: sein Gang wurde wieder elastisch, seine Kraft ausdauernd, das Athmen frei, die Gestalt schlank, und sieht man ihn jetzt, wenn er seiner klinischen Thätigkeit mit jugendlicher Frische und Leistungsfähigkeit obliegt, oder sieht man ihn in den Ferien, wie er im Lodenanzug viele Stunden täglich mit raschem Schritt, ohne zu ermüden, und zu seinem Vergnügen, nicht mehr zur Cur in den Bergen umhersteigt, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß jene Müdigkeit und Gleichgültigkeit, die man in den letzten Jahren an ihm gesehen hatte, nicht frühes Alter war, sondern Krankheit, und daß der wieder genesene Billroth noch lange leben wird, nicht als müder Greis, sondern in frischer Thätigkeit und Kraft.

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below.

NOV 15 1930

R
512
B5G3
1888
LANE
HIST